

Die Berufssituation der österreichischen Journalisten ist u. a. durch lange Arbeitszeiten gekennzeichnet: 61 Prozent der Befragten arbeiten nach eigenen Angaben zwischen 40 und 60 Stunden pro Woche, 18 Prozent sogar noch länger. Dafür liegt das monatliche Nettogehalt mit 2.216 Euro deutlich über dem Durchschnittseinkommen im Lande. Auch in Österreich verdienen zum einen die weiblichen Berufsangehörigen, zum anderen die freien Journalisten im Schnitt deutlich weniger.

Die Journalistenausbildung ist in Österreich unterentwickelt: 61 Prozent der Befragten geben an, keine spezielle Vor- oder Ausbildung für den Beruf zu haben. Auch die Akademisierung ist noch nicht weit fortgeschritten: Nur 34 Prozent verfügen über einen akademischen Abschluss – halb so viele wie in Deutschland. Erst seit wenigen Jahren bieten einige Fachhochschulen eine berufsbezogene Ausbildung an. Unter den Universitätsabschlüssen dominiert das Studienfach Publizistik.

Mit dieser Studie liegen nun weitere Daten zur Situation des Journalismus vor. Der Rezensent kann nur an sein Fazit aus der Besprechung des ersten österreichischen „Journalistenreports“ erinnern: Es ist zu hoffen, dass solche Erhebungen im Zehn-Jahres-Rhythmus wiederholt werden. So lässt sich im Laufe der Zeit ein gutes Fundament schaffen für eine empirisch fundierte Berufsgeschichte des Journalismus, für die bisher nur Bausteine vorliegen.

Walter Hömberg

Literatur:

Marr, M.; Wyss, V.; Blum, R.; Bonfadelli, H. (2001): Journalisten in der Schweiz. Eigenschaften, Einstellungen, Einflüsse. Forschungsfeld Kommunikation; 13. Konstanz: UVK

Margreth Lünenborg (Hrsg.)

Politik auf dem Boulevard?

Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft

Bielefeld: transcript, 2009. – 328 S.

(Critical Media Studies; 2)

ISBN 978-3-89942-939-8

Die Bereiche der Medienforschung, die eine geschlechtertheoretische Perspektive in der Arbeit berücksichtigen, gehen von sehr unterschiedlichen Vorstellungen aus, was dies für die Forschung bedeutet. Diese Unterschiede beginnen schon bei der Frage, was eigentlich erforscht werden soll. Geht es darum, wie Ge-

schlechter unterschiedlich medial dargestellt werden? Oder geht es um eine Analyse, wie Geschlechterdichotomie medial hergestellt wird und welche Bedeutungszuschreibungen zu der so (re)produzierten Geschlechterordnung durch Medien erfolgen? Diese Vielfalt spiegelt sich auch in dem Sammelband „Politik auf dem Boulevard?“ wieder, der im Ergebnis der Jahrestagung 2007 der Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in der DGPK entstanden ist und von Margreth Lünenborg herausgegeben wurde. Während einige Beiträge Prozesse der medialen Konstruktion der Kategorie Geschlecht untersuchen, beschäftigen sich andere Beiträge mit den geschlechtsspezifischen Unterschieden etwa in der Mediennutzung oder in der medialen Darstellung und reproduzieren so, in unterschiedlichem Ausmaß, genau die hegemoniale Geschlechterdichotomie, die sie eigentlich zu untersuchen beabsichtigen.

Diese divergenten Ansätze kann auch die Herausgeberin in ihrer lesenswerten Einleitung nur bedingt zusammenbinden. Boulevardisierung wird dabei von Lünenborg als auf zwei Ebenen stattfindend verstanden: als „thematische Verschiebung“ (S. 8) einerseits und als „formale und ästhetische Verschiebung“ (ebd.) in der Berichterstattung andererseits. So werden analytisch mit dem Begriff der Boulevardisierung hier also sowohl eine zunehmende journalistische Darstellung des Privatlebens von Politiker_innen als auch spezifische Formen der Darstellung gefasst, insbesondere solche, die mit Emotionalisierung und der Vermischung unterschiedlicher journalistischer Stilmittel einhergehen. Offen ist für Lünenborg dabei, inwieweit eine so erzeugte Sichtbarkeit des Privaten emanzipatorisch wirksam ist.

Wie das Private als Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele bewusst eingesetzt wird, zeigen die Artikel von Sabine Seggelke und Marlène Coulomb-Gully am Beispiel französischer Präsidenten. Seggelke gibt dabei einen historischen Abriss des Verhältnisses der Medien zu den jeweiligen Präsidenten und ihren Gattinnen und konstatiert mehrere Paradigmenwechsel. Insbesondere der derzeitige Präsident Sarkozy instrumentalisiere die Medien mit Hilfe der Veröffentlichung von Privatem und erhöhe so vor allem seine Medienpräsenz. Dies sei jedoch auch mit Risiken verbunden, wie zunächst bei der Scheidung seiner bis dahin als perfekt dargestellten Ehe mit Cécilia Sarkozy und später in der Kritik an dem sich an der Seite von Carla Bruni in Glamour und Luxus schwelgend zeigenden ‚Präsident Bling Bling‘ deutlich wurde. Sarkozy war es auch, der als

Präsidenschaftskandidat erstmals gegen eine Frau antreten musste, gegen Ségolène Royal als Spitzenkandidatin der Sozialistischen Partei. Mit diesem Wahlkampf setzt sich Coulomb-Gully in ihrem sehr lesenswerten – und von Aurélie Hopfe hervorragend übersetzten – Beitrag auseinander. Sie verwendet dabei den Begriff der Verkörperung, um zu analysieren, wie nicht nur das politische Programm einer Kandidatin, sondern auch die Person der Kandidatin in ihrer Körperlichkeit im Wahlkampf eine wichtige Rolle spielt. Sie kann zeigen, wie sich die Kandidatin Royal auch durch eine körperliche Verwandlung zu einer perfekten Verkörperung von Weiblichkeit entwickelte, die gleichzeitig das Bild einer „autoritären[n] Mutter“ (S. 147) verkörperte. Royal habe, so Coulomb-Gully, ein „neue[s] Modell von Weiblichkeit“ (S. 151) etabliert, mit dem sie zwar viele Wähler irritiert, aber gleichzeitig eine Präsidentin in Frankreich vorstellbar gemacht habe.

Mit Bildern von Weiblichkeit setzt sich auch Gabriele Dietze in ihrem Beitrag auseinander, der analysiert, wie mit Hilfe der Figur der Muslima in westlichen Gesellschaften unter anderem ein Diskurs kultureller Überlegenheit geführt werde. Dies bezeichnet sie als „okzidentale Bilderpolitik“ (S. 192), mit deren Hilfe rassistische, sexistische und islamophobe Vorstellungen als „kulturkritische‘ Besorgnis“ ausgegeben werden können. So gelingt es Dietze hier, die Verschränkung von ethnischen und geschlechtsspezifischen Zuschreibungen im Diskurs über Migrantinnen zu zeigen, die sie als „Ethisierung von Sexismus“ identifiziert.

Eine solche differenzierte Betrachtung, die Überlagerungen verschiedener Zuschreibungen betrachtet, lassen manche Artikel leider vermissen. So lesen Claudia Riesemeyer und Martina Thiele in ihrer Analyse der Debatte über die Nachfolge von Sabine Christiansen als Moderatorin der Sonntag-Abend-Talkshow in der ARD jede kritische Äußerung des *Spiegel* zu Sabine Christiansen als Reduktion der Moderatorin auf Äußerlichkeiten. In dieser Sichtweise kann dann eine Kritik an Christiansen, die deren Oberflächlichkeit kritisiert, eben immer nur Abwertung von Frauen im Journalismus sein. Dabei verweist gerade die von den Autorinnen angeführte Beschreibung von Anne Will im *Spiegel*, die zunächst als kompetente Journalistin dargestellt wird, darauf, dass hier Sexismen und inhaltliche Kritik miteinander verwoben sind. Dass eine solche Analyse wesentlich differenzierter möglich ist, darauf verweist etwa der gelungene Beitrag von Lünenborg u. a. zur Analyse der Mediendarstellung

von Merkels Dekolleté im Band. Der Blick auf Geschlecht als gesellschaftlich konstruierte und mit Bedeutungen aufgeladene Kategorie geht schließlich in dem Artikel von Katrin Döveling, Claudia Schwarz und Dagmar Hoffmann größtenteils verloren, der in „einer geschlechterensiblen Ansprache jugendlicher RezipientInnen“ (S. 267) eine Möglichkeit sieht, Jugendliche mehr für Politik zu interessieren. Nicht nur werden hier stereotype Vorstellungen von Geschlechtern reproduziert, die Autorinnen klammern zudem in einer Diskussion mangelnden Interesses von Jugendlichen an Politik politische Inhalte vollständig aus und reduzieren Politik auf Parteipolitik.

„Haben wir es tatsächlich mit einer Neuordnung der Geschlechter in der Mediengesellschaft zu tun?“, fragt Lünenborg in der Einleitung von „Politik auf dem Boulevard“ (S. 9) und stellt fest, dass durch Boulevardisierung zum einen die herrschende Geschlechterordnung reproduziert werde, zum anderen aber auch andere Themen und Erzählweisen möglich würden, die tendenziell der dominanten Ordnung entgegen wirkten. Die Beiträge in diesem Band zeigen vor allem, dass von einer nennenswerten Veränderung der Geschlechterverhältnisse kaum die Rede sein kann. Dafür müssten Veränderungen in der medialen Darstellung der Geschlechter nicht nur über die Darstellung anderer Themen, Akteur_innen und Erzählweisen möglich sein, sondern auch tatsächlich stattfinden.

Jan Pinseler

Nea Matzen / Christian Radler (Hrsg.) Die Tagesschau

Zur Geschichte einer Nachrichtensendung
Konstanz: UVK, 2009. – 326 S.
ISBN 978-3-86764-143-2

Angehende Journalisten recherchieren bei erfahrenen Korrespondenten, Redakteuren, Verantwortlichen und anderen „Tagesschau“-Machern, wie, wo, wann, warum, wer von ihnen was bewirkt hat als Rädchen oder Rad im großen „Tagesschau“-Getriebe, und das über fünf-einhalb Jahrzehnte hinweg. Eine sehr schöne, motivierende Idee des Hamburger Journalistik-Studiengangs, seiner Lehrbeauftragten und Berater, die Mediengeschichte (nicht „Kommunikationsgeschichte“, S. 7) der Programm-Institution „Tagesschau“ als zweisemestriges, letztlich aber länger dauerndes Praxis- und zugleich Forschungsprojekt zu erzählen. Recherchemethoden sollten erprobt, vor allem aber „wissen-